

## Predigt in der Apostelkirche Münster Pfingstsonntag 4. Juni 2017

Ausstellungseröffnung mit Werken von Käthe Kollwitz und Lotta Blokker

Text: 1. Mose 11, 1-9

(Alfred Buß, Unna)

Liturgischer Gruß

Anrede

I

Kunst in der Apostelkirche. Kunst macht unsere Welt sichtbar, hörbar, spürbar.

Die Sprache der Kunst ist schillernd, vielgestaltig, voller Zwischentöne – und kann gerade darum die gewöhnliche Welt in ein überraschendes Licht setzen, oft auf entlarvende und kritische Weise. So wie sich zu Pfingsten mitten in der gewöhnlichen Welt plötzlich eine Gegenwelt auftat mit einem Brausen vom Himmel, mit Zungen wie von Feuer, dass die Menschen sich entsetzten, verwunderten, denn ein jeder hörte sie in seiner eigenen Sprache reden.

Kunst in der Apostelkirche. Das gewöhnliche Leben wird überraschend neu sichtbar, hörbar, spürbar:

Die Bilder und Skulpturen von Käthe Kollwitz und Lotta Blokker zeigen Menschen in ganz konkreten Lebenssituationen, in ihrem sozialen Gefüge, auch ihrem Glück – bringen es nah in seiner Anmut, und zeigen Nöte und Bedrängnisse in ihrer Unerbittlichkeit, oft schonungslos. Bei Lotta Blokker sind Seelenzustände des Menschen zentrales Thema. Dabei arbeitet die Künstlerin prinzipiell »nach dem Leben«, also unmittelbar am Modell, wie bei Coos, einer Frau, die sie begleitete bis ins hohe Alter.

Coos sehen wir im Werk *Pas de deux*, (auf der Rückseite unseres Programms).

Versunken in der Leichtigkeit ihres Tanzes schwebt die altersdemente Frau leichtfüßig dahin, in - fast pfingstlicher Anmutung – entrückt, erfüllt, verwandelt. Kunst stellt die Frage nach dem Wesen und Ziel des Menschen, nach seinen Abgründen, seinen Sehnsüchten und Hoffnungen. Wie auch der Glaube, stellt Kunst die Frage: *Wer bin ich?*

*Pas de deux*, heißt der Bildtitel. Tanz zu zweit. Ich stutze: Zu zweit allein? Kunst verdichtet ihre Aussagen wie in einem Brennglas - wie hier. Kunst riskiert Brechungen. Und wer hinschaut, sich darauf einlässt, dem kommen Fragen. Allein zu zweit?

Wer je einem dementen Menschen naherkam/näherkommt, erfährt, Demenz ist nicht nur ein Weniger-Werden. Demenz ist ein Anders-werden. Ein mir sehr naher Mensch - zeitlebens eher besonnen, ja sanftmütig, wurde in seiner Krankheit aggressiv, sogar gewalttätig. Das ist viel schwerer auszuhalten, als wenn die Kräfte schwinden. Ich kenne den Menschen nicht wieder. Es kommen Fragen: Tritt jetzt etwas an den Tag, was schon immer in ihm schlummerte? Welcher ist der richtige Mensch? War's der vorige besonnene? Ist es der

jetzige aggressive? Dieser oder jener? Sind es beide? Und dann kommt die – auch theologische Frage – Wer ist der Mensch? Wer bin ich?

*Pas de deux.* Sehe ich mich in der Skulptur selber - wie in einem Spiegel? Kann's mir eines Tages ergehen wie Coos? Und geht es mir nicht schon so wie ihr – Demenz hin oder her: Selten sind die Augenblicke des Glücks. Tanzt Coos mit dem Glück/in einem Augenblick seltenen Glücks.

Oder ist die Skulptur gar nicht mein Spiegel? Ist sie wie ein durchsichtiges Fenster? Ein Fenster in eine andere Welt. *Pas de deux.* Tanzt Coos mit Gott, entrückt, erfüllt, verwandelt? Sehen wir durch ein Fenster, weil das, was ist, nicht alles ist? Ist Gottes neue Welt mit ihrer Leichtigkeit und Geistesgegenwart sogar viel wirklicher als die gewöhnliche Welt mit ihrer Schwere und ihren Leiden?

Nach nur wenigen Blicken auf dieses Kunstwerk tut sich ein Kaleidoskop auf von Fragen und möglichen Antworten. *Pas de deux* redet zu uns. Ganz ohne religiöses Motiv eröffnet uns diese Skulptur auch vielfältige Hinsichten des Glaubens.

In einer Sprache, die fremd ist: Demenz und Tanz. Und die uns gerade so hilft, dem Eigensten auf die Spur zu kommen – „... denn ein jeder hörte sie in der eigenen Sprache reden.“

Die Vielfalt menschlicher Sprachen ist wahrlich ein pfingstliches Thema. Davon erzählt auch eine der Urgeschichten der Bibel – die vom Turmbau zu Babel. Wir hören Genesis 11, 1-9: (Übersetzung, Jürgen Ebach für den Kirchentag 1997)

*1 Es war einmal so:*

*Die ganze Erde hatte eine Rede und übereinstimmende Wörter.*

*2 Es war aber so gekommen:*

*Als sie aufbrachen von Osten her,*

*da fanden sie eine Ebene im Land Schin'ar und ließen sich dort nieder.*

*3 Und sie sprachen, ein Mensch zu seinem Mitmenschen:*

*„Wohlan! Wir wollen Lehmziegel ziegeln und im Brand brennen!“*

*Und es diente ihnen der Ziegel als Stein,*

*und das Erdpech diente ihnen als Mörtel*

*4 Und sie sprachen:*

*„Wohlan! Wir wollen uns Stadt und Turm (Zitadelle) bauen,*

*und ihre Spitze himmelhoch,*

*und wir wollen uns so einen Namen machen,*

*dass wir uns nicht zerstreuen über die ganze Erdefläche.“*

*5 Da stieg JHWH hinab,*

*um die Stadt und den Turm zu sehen,*

*die die Menschen bauten.*

*6 Und es sprach JHWH:*

*„Siehe, ein Volk und eine gemeinsame Rede bei ihnen allen –*

*und dies ist (erst) der Anfang ihres Tuns! Und nun: Nichts wird ihnen*

*unausführbar bleiben, was immer sie sich zu tun vornehmen.*

*7 Wohlan! Wir wollen hinabsteigen  
und dort ihre Rede durcheinander bringen,  
dass nicht (mehr) versteht ein Mensch die Rede seines Mitmenschen.“*

*8 Da zerstreute JHWH sie von dort über die ganze Erdofläche,  
und sie hörten auf, die Stadt zu bauen.*

*9 Von daher nennt man ihren Namen Babel (Durcheinander),  
dort hat ja JHWH die Rede der ganzen Erde durcheinandergebracht,  
und von dort hat JHWH sie zerstreut über die ganze Erdofläche.*

## II.

Seit Kindertagen wurde mir diese Erzählung so ausgelegt: Ursprünglich habe die Menschheit in ungetrübter Gemeinschaft gelebt und eine Sprache gesprochen. Dann hätten die Menschen einen Turm gebaut, der an den Himmel ragen sollte. Diesem Hochmut habe Gott Einhalt geboten, indem er die Sprache der Menschen verwirrt und die Menschen zerstreut habe. Seitdem gebe es – als Strafe für menschliche Überheblichkeit – viele Völker und viele Sprachen.

Schon bald habe ich gefragt: Ist die Vielfalt von Völkern, Kulturen, Sprachen, Dialekten also Gottesstrafe?

Folgen wir dem biblischen Erzählduktus, so bestand die Menschheit bereits aus vielen Völkern und vielen Sprachen, bevor eines der Völker von Osten her in die Ebene Schin'ar kam, wo es zu dem einen Volk mit der einen Sprache und dem eindeutigen Wortschatz wurde.

Was motiviert dieses Volk zu der einen Sprache mit den übereinstimmenden Wörtern? Und sie sprachen: *„Auf denn! Wir wollen uns Stadt und Turm bauen, und seine Spitze himmelhoch, und so wollen wir uns einen Namen machen, auf dass wir uns nicht zerstreuen über die ganze Erdofläche.“*

*Hoch hinaus* heißt das Projekt. Jetzt machen wir uns einen Namen. Und Pyramiden, Türme, Paläste, Arenen wachsen in den Himmel – als Symbole eigener Macht! Wenn dann aus einer bunten Vielfalt von Sprachen, Dialekten und Kulturen Uniformität wird, riecht es nach Gewalt, Unterdrückung und erzwungener Anpassung. Wir kennen das aus der Geschichte immer wieder: Ethnien, Völker, Kulturen werden in ihrer Identität gebrochen. Verboten wird die Muttersprache. Für ihre Unterjocher müssen sie knechten. Ziegelbrennen musste das Volk Israel in ägyptischer Sklaverei

*Und sie sprachen, ein Mensch zum andern: „Auf denn! Wir wollen Ziegel ziegeln und im Brand brennen!“*

Einer sagt zum Anderen, was der Andere genauso zu dem Einen sagt. Sprache ist nicht Dialog, sondern kollektiver Monolog. Wie macht man Ziegel? Ziegel ziegelt man. Was macht man im Brand? Im Brand brennt man. Absender und Empfänger sollen dasselbe hören, Server und User müssen

kompatibel sein. Eine gleichgeschaltete Sprache ohne Nuancen und Zwischentöne.

*Auf dass wir uns nicht zerstreuen. Auf denn!*

Es geht um Großmachtpolitik: Um der Großmacht willen wird die Vielfalt der Menschen, Völker, Sprachen *zusammengeschweißt* - so sagt man dann wohl. Das Versprechen ist: Der Name.

So auch zur Zeit von Käthe Kollwitz. Die herausragende Künstlerin des 20. Jahrhunderts war 47 Jahre alt, verheiratet, Mutter zweier Söhne, als der erste Weltkrieg losbrach. Die wettrüstende Großmachtpolitik in Europa brauchte nur einen zündenden Funken. Bürgerliche und intellektuelle Kreise verherrlichten Krieg als reinigendes Gewitter. So zog eine kriegsbegeisterte Jugend in den Krieg, in dem Wahn, Weihnachten wieder daheim zu sein. *Wir wollen uns einen Namen machen.*

Auch der jüngere Kollwitz-Sohn Peter will sich als Kriegsfreiwilliger melden. Karl Kollwitz verweigert ihm die Erlaubnis, aber Käthe will ihrem Sohn dieses Erlebnis nicht versagen. Sie überredet ihren Mann zur Einwilligung. Peter fällt als einer der ersten Soldaten in Flandern.

2016 notiert die Künstlerin: *„Eine Zeichnung gemacht: Die Mutter, die ihren toten Sohn in ihre Arme gleiten läßt.... Ich suche ihn. ... Und doch ist alles, was ich machen kann so kindisch schwach und ungenügend. Ich fühle dunkel, daß ich das heben könnte, daß in der Arbeit der Peter liegt und ich ihn finden könnte. Aber zugleich das Empfinden: Ich kann es nicht mehr. Ich bin zerstört, zerweint, geschwächt.“*

Und doch: In den Folgejahren schuf die Künstlerin mit ihren Zeichnungen, Druckgraphiken und Bronzeplastiken eine eindrückliche Bildsprache, die sich tief verankerte im kollektiven Gedächtnis:

*Nie wieder Krieg! Deutschlands Kinder hungern. Die Mütter. Zertretene - Leichnam und Frauenakt am Pfahl. – „Ich will wirken in dieser Zeit, in der die Menschen so ratlos und hilfsbedürftig sind“, sagte Käthe Kollwitz 1922.*

Bis heute inspiriert sie Menschen wie die Künstlerin Lotta Blokker: *Verwandte Nähe!*

1933 schließen die Nazis sie aus der Akademie der Künste aus.

Sie gilt zwar nicht als „entartete“ Künstlerin, ist aber politisch verfemt.

1936 erscheint ohne ihr Wissen ein Artikel in der sowjetischen Zeitung Iswestija. Es kommt zu einem Verhör durch Gestapo-Beamte. „In einem Wiederholungsfalle“ wird mit KZ gedroht.

Käthe Kollwitz notiert: *„Es wird mir ganz allmählich erst klar, daß ich wirklich mit meiner Arbeit zu Ende bin ... Es ist eigentlich nichts mehr zu sagen.“*  
Ausdruck findet das im Relief *Die Klage* (1938 – 1940)

Hinter zwei Händen verborgen - die linke das Auge, die Rechte den Mund verdeckend – die Gesichtszüge von Käthe Kollwitz.

Nichtmehr hören- Nichtmehr sehen- und Nichtmehrsagen wollen. Und doch entsteht in dieser Zeit (1937/38) auch die Skulptur *„Mutter mit totem Sohn“* - 24 Jahre nach dem Tod von Peter. Unverkennbar ist die Nähe zum Motiv der *Pietà* aus christlicher Tradition. (In ganz eigener Ausprägung findet sich das Motiv der *Pietà* auch unter den Werken von Lotta Blokker in dieser Ausstellung.)

Eine Kollwitz-Notiz vom 22. Oktober 1937: *„In dieser Nacht fiel Peter. ... Ich arbeite an der kleinen Plastik... Es ist nun so etwas wie eine Pietà geworden. Die Mutter sitzt und hat den toten Sohn zwischen ihren Knien im Schoß liegen. Es ist nicht mehr Schmerz, sondern Nachsinnen.“*

Heute findet sich diese Skulptur – in vierfacher Vergrößerung - auch in der Neuen Wache in Berlin, der Zentralen Gedenkstätte der Bundesrepublik Deutschland für die Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft.

Nicht nicht als christliches Symbol, nicht als *Pietà*, sondern als ein Denkmal zum Nachsinnen.

Zum Nachsinnen auch der unfaßbaren Schoah. Zu Ungeziefer wurden jüdische Menschen entmenschlicht und zu Waggonladungen und Stückzahlen verdinglicht. Massenmord in der Sprache industrieller Abwicklung. Grausig diese Pervertierung angesichts der Bilder von KZs und ihrer Öfen: *Auf denn: wir wollen Ziegel ziegeln und im Brand brennen.*

Das war der Kern des Projekts *Hoch hinaus: Wir wollen uns einen Namen* (hebr.: *Schem*) *machen*, indem wir jüdische Namen auslöschen. Und mit den Juden Gottes Namen vernichten – auf ewig. Für einen Juden ist der Gottesname unaussprechlich Es ist der *Name aller Namen*, hebr. *Haschem*. *Haschem* sollte ausgelöscht werden. Das war der Kern. Ihren Turm wollten sie bis an den Himmel bauen. Selber Gott sein!

III

Und was tut Gott?

Da stieg Gott hinab... und sprach: *Siehe! Ein Volk und eine einheitliche Sprache bei ihnen allen- und dies ist nur der Anfang ihres Tuns! Und nun: Nichts wird ihnen unausführbar bleiben, was immer sie sich ausdenken zu tun.... Da zerstreute sie Gott von dort über die ganze Erdoberfläche und sie hörten auf, ihre Stadt zu bauen.*

1945 mögen sich manche Menschen wiedererkannt haben im Ende der Geschichte vom Turm, als der himmelhohe Turm, der den eigenen Namen groß machen sollte, in Schutt und Asche versunken war, und sie zerstreut wurden durch Flucht und Vertreibung...

*„Wohlan sprach Gott: Wir wollen hinabsteigen und ihre Rede durcheinanderbringen...“*

Lange haben die Deutschen gebraucht, in der Kapitulation von 1945 die Befreiung zu erkennen. Auch die Befreiung der Sprache. Die Gleichschaltung war zu Ende. Das Wort durfte wieder leben. Die Vielfalt von Völkern, Kulturen, Sprachen, Dialekten, Zwischentönen ist ein großer Reichtum. Sie macht Kommunikation lebendig.

Aber auch schwierig. Lange sollte es dauern, aus der Sprachlosigkeit herauszufinden: Eine Sprache zu finden zwischen Trümmerfrauen und ihren aus dem Krieg heimkehrenden Ehemännern, zwischen den Generationen - Eltern und Kindern - zwischen Opfern und Tätern, eine Sprache zu finden für die Verständigung der Völker... bis Unsagbares sagbar wurde, bis Schuld endlich eingestanden werden konnte, bis Versöhnung möglich wurde. Immer noch und immer wieder müssen wir lernen, Vielfalt als Reichtum zu begreifen – gerade heute.

1945 starb auch Käthe Kollwitz, wenige Tage vor Kriegsende. Als religiösen Menschen hat sie sich nicht verstanden. Doch ist ihre Bildsprache vielgestaltig, voller Zwischentöne – und kann gerade darum die gewöhnliche Welt in ein überraschendes Licht setzen. Damit hat sie die Menschheit beschenkt.

Zur Kunst gehört auch die Betrachterin/der Betrachter: Sie/er schaut die Werke mit den eigenen Augen an und lässt sie auf sich wirken – in großer Freiheit. So schaue ich in dieser Skulptur auch die *Pietà* - und lausche - mit dem Blick auf sie - der Pfingstrede des Apostels Petrus, als Gott herniederfuhr und durch seinen Geist eine Gegenwelt auftat mit Brausen vom Himmel und Zungen wie von Feuer, dass die Menschen sich entsetzten und verwunderten:

*„Jesus von Nazareth...habt ihr ans Kreuz geschlagen und umgebracht. Den hat Gott auferweckt und hat ihn befreit aus den Wehen des Todes... Darum ist mein Herz fröhlich und meine Zunge frohlockt. Denn du wirst meine Seele nicht dem Reich des Todes überlassen... Du hast mir kundgetan die Wege des Lebens; du wirst mich erfüllen mit Freude vor deinem Angesicht.“*

Alle, die damals Petrus und den Aposteln lauschten, hörten sie in ihrer Muttersprache reden. Und verstanden: Wo immer wir geboren wurden, welche Sprache wir auch sprechen, wie wir auch heißen, ob Coos, Käthe, Peter, Lotta – wir haben einen unauslöschlichen Namen - bei Gott. So wünschen wir uns und der ganzen Welt: Frohe Pfingsten! Amen